



Stephan Müller/Gordian Beck

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Bayreuth

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Stephan Müller/Gordian Beck

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Bayreuth

Bildnachweis

Bernd-Mayer-Stiftung mit Ausnahme der Seiten 15 dpa Picture Alliance GmbH; 24, 27, 31, 41, 52, 78 Archiv Stephan Müller; 55 Archiv Dr. Armin Friedmann; 75 Archiv Bayreuther Turnerschaft; 43 Brauerei Gebr. Maisel KG; 60 Wikipedia

Textnachweis

Die Geschichten „Gott sei ihrer Seele gnädig!“, „Die Wobeser-Affäre“, „Das Pfingstdrama zu St. Georgen“, „Kühl, feucht und zumeist dunkel“, „Vom Goldbaron zum Galgenbaron“, „Die Krux mit der ‚Weinwirtschaft‘“ und „Der Schatz am Wildengut“ stammen von Gordian Beck. Alle übrigen Texte stammen von Stephan Müller.

Danksagung

Unser herzlicher Dank gilt Frau Dr. Sylvia Habermann, Martina Ruppert und Christine Bartholomäus.

1. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderrische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3230-4

Inhalt

Vorwort	4
Der Sarotti-Mord	5
Seine dunkelste Stunde	9
Das tragische Schicksal des Göttervaters	11
„Mache deine 14 Jahre ruhig ab!“	14
„Gott sei ihrer Seele gnädig!“	17
Dunkle Machenschaften.....	19
Die Wobeser-Affäre	21
Die dunklen „Engen Reihen“	23
Du kannst mir blind vertrauen	25
Napoléon und die Weiße Frau	28
Geburt bei Kerzenlicht	30
Die Vision des Mädchens	33
Freudentaumel mit Schattenseite	36
Das Pfingstdrama zu St. Georgen	38
Das Skelett im Braunbierhaus	40
Kühl, feucht und zumeist dunkel	42
Wihelmines dunkle Gedanken	44
Vom Goldbaron zum Galgenbaron	46
Der Sprung ins Dunkle	48
Der Blick in die dunkle Gruft	51
Nächtliche Ruhestörungen	54
Die Krux mit der „Weinwirtschaft“	56
Bei Nacht und Nebel	59
„We make Bayreuth flat ...“	63
Sie nannten ihn „das Phantom“	66
Ein dunkles Geheimnis	68
Der nächtliche Todeskampf von Franz Liszt	70
Sie weigerten sich zu löschen	74
Der Schatz am Wildengut	77

Vorwort

Am 12. August 1954 berichtete „Die Zeit“ über die zunehmende Popularität der Bayreuther Festspiele in Frankreich und zitierte aus einem Bericht der Pariser Zeitung „Journal du Dimanche“ über das elegante französische Städtchen Deauville, einem Seebad mit einem bedeutenden Yachthafen, legendären Pferderennen, prächtigen Villen und Hotels, dem Festival du cinéma américain, einem Casino und der „Planches“, einer Strandpromenade auf der Hollywood-Stars neben der französischen Hautevolee flanieren: „Nach ihrem Bericht ist es in dem französischen Badeort Deauville chic geworden, auf der Strandpromenade von Zeit zu Zeit auszurufen: C'est Bayreuth! Ein Ausruf, der soviel wie ‚prachtvoll‘, ‚gewaltig‘ oder ‚sensationell‘ bedeutet. Wenn Sie sich nach einem schönen Mädchen umdrehen, sagen Sie: C'est Bayreuth!, wenn Sie einem außergewöhnlichen Tennismatch beiwohnen: C'est Bayreuth!“

Wie jede Stadt hat auch Bayreuth aber nicht nur Sonnen-, sondern auch Schattenseiten. Dieses Buch widmet sich den „dunklen Seiten“ dieser fränkischen Stadt. Hier wütete die Pest, es gab Stadt- und Schlossbrände, Mord und Totschlag und damit auch jede Menge Hinrichtungen in der Henkersau. In den letzten Kriegstagen wurde Bayreuth durch schwere Luftangriffe zerstört. Viele Einheimische suchten voller Angst in den vielen dunklen Felsenkellern Zuflucht. Die Wagner-Urenkelin Eva kam in den letzten Kriegstagen bei Kerzenschein zur Welt. Viele Jahre zuvor begegnete Napoléon in Bayreuth der weißen Frau. Im Braunbierhaus fand man einst ein eingemauertes Skelett, einige Jahre später Leichenteile einer Frau an der Autobahn. Den Bayreuther Gästeführern hingegen kann man blind vertrauen. Und auch einer der Autoren birgt und lüftet ein dunkles Geheimnis.

Stephan Müller

Der Sarotti-Mord

Fred Behmel vom Bayreuther Tagblatt und Harry Hanke von der Fränkischen Presse waren eigentlich hartgesottene Zeitungsreporter. Doch bei diesem Mordfall stießen auch die beiden Bayreuther Lokaljournalisten an ihre Grenzen, als am 14. März 1966 auf den Autobahnparkplätzen bei Spänfleck, Unterschreez und Thiergarten unbekleidete Leichenteile einer jungen Frau gefunden wurden. „Selbst die abgebrütesten Kriminalbeamten“, schreibt Behmel, „waren sich darin einig, dass sie hier einem Verbrechen von nahezu ungeahnter Scheußlichkeit gegenüberstehen.“

Das grauenvolle Geschehen begann sich zu enthüllen, als der Landwirt Pöhner aus Gesees an diesem Samstag Holz beim Revierförster in Spänfleck abholen wollte. „Mein Mann ist nicht da“, sagte ihm die Förstersfrau, „er ist wegen eines Verkehrsunfalls hinunter an die Autobahn gegangen.“ Der Landwirt wollte dem Förster entgegengehen. Er überquerte die Autobahnbrücke und ging an ihrem Ende die Stufen zur Bushaltestelle des Bahnbus-ses von Nürnberg nach Bayreuth hinunter. In der Nacht hatte es noch einmal geschneit. Unter den kahlen Zweigen lag ein nacktes Bein im Schnee. Pöhner durchfuhr der Schreck seines Lebens. Er rannte zu den Polizisten, die hundert Meter weiter den harmlosen Autounfall aufnahmen. Noch während die Beamten Großalarm gaben, fanden die drei in den Unfall verwickelten Berliner das zweite Bein und einen Arm. Ein Großaufgebot an Staatsanwälten, Gerichtsmediziner und Polizisten kamen zum Tatort. Gleichzeitig kontrollierten Funkstreifenwagen zwischen Hof und Nürnberg alle Autobahn-Rastplätze nach weiteren Spuren.

Auch Journalisten wurden von ihren Redaktionen an diesem Samstag nach Spänfleck gerufen. Harry Hanke und der Foto-

Bild nicht aus Sensationslust. Wir kommen damit einer Bitte der Landpolizei nach, die sich auf diese Weise eine Identifizierung der Toten erhofft.“

In der „Fränkischen Presse“ schreibt Harry Hanke: „Die Leichenteile wiesen grauenvolle Entstellungen auf, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Der Kopf der Toten zeigt an der rechten Seite und am Hinterkopf Verletzungen. Man kann nach Lage der Dinge nur hoffen, dass diese bereits tödlich wirkten.“

Dies las auch Christian S. aus Bayreuth, nachdem kurz zuvor seine Frau beim Frühstück entsetzt die Abbildung erblickt hatte. Der städtische Elektromeister identifizierte die Leiche als seine erst 18-jährige Tochter Ursula. Es war nicht ungewöhnlich, dass sie sich am Wochenende nicht meldete. Ursula war als Stenokontoristin in Fürth angestellt. Dort hatte sie einen amerikanischen Soldaten als Freund und war von ihm im vierten Monat schwanger. Nach damaligen Zeitungsberichten hielt sie das jedoch nicht ab, „gelegentlich“ ihren Ex-Freund in der Bayreuther Hegelstraße zu besuchen.

Am Dienstag wurde der 26-jährige Gerald Maurice W., Sicherheits- und Gerichtsoffizier des bei Bindlach stationierten Bataillons der US-Army verhaftet. Die Kriminalpolizei hatte im Kofferraum seines schwarzen DeSoto und im Badezimmer der



Das Mordopfer aus Bayreuth.

Wohnung in der Hegelstraße Blutspuren und ein erbsengroßes Stückchen Fettgewebe sicherstellen können. In der Klärgrube des Hauses wurden Stücke einer menschlichen Bauchdecke sowie ein Fötus, eine Gebärmutter, eine Brust, die restlichen Eingeweide und Teile des Personalausweises von Ursula S. entdeckt. Am Mittwoch, nur vier Tage nach der Tat, gestand der Oberleutnant den Mord.

Was in jener Nacht in der später abgerissenen Villa an der Hegelstraße, die von den Bayreuther Taxifahrern nur „Party-Haus“ genannt wurde, geschah, war nie mehr genau zu erfahren. Der Kriminalbeamte Franz Karge, vor dem W. nach seiner Verhaftung ein Geständnis abgelegt hatte, schilderte W. als „aufgeräumt und zugänglich“: „Er machte einen richtig vergnügten Eindruck.“

Karge hat herausgefunden, dass Gerald M. W. seine Freundin in der Badewanne mit dem Rasiermesser erstochen und dann zerstückelt hatte. Die Leichenteile hatte er teilweise die Toilette hinabgespült, den Rest verteilte er rund um Bayreuth. Mehr als makaber ist, dass die Einheimischen deshalb noch Jahre später, angelehnt an die Schokoladenwerbung, vom „Sarotti-Mord“ sprachen: „Hier ein Stückchen, da ein Stückchen. Vielen Dank, singt man im Chor, vielen Dank, Sarotti-Mohr.“

Sein damals noch unbekannter Strafverteidiger Rolf Bossi wurde durch diesen Fall zum Staranwalt. Bossi schaffte, was vorher unmöglich erschien. Er erwirkte für Gerald M. W. einen Freispruch vom Mordvorwurf und die Einlieferung in die Psychiatrie. Vom legendären „Spiegel“-Gerichtsreporter Gerhard Mauz wurde Bossi später als einen „Spezialisten für Geschnetzeltes vom Menschen“ bezeichnet.

Das Urteil brachte die Bayreuther Volksseele zum Kochen. Als W. abgeführt wurde, riefen die Leute: „Hängt ihn auf!“ Der

Staatsanwalt wurde mit Drohbriefen und anonymen Schmähungen überschüttet. Oberbürgermeister Hans-Walter Wild war einfach nur „entsetzt“.

Der katholische Kaplan Franz Müller äußerte ganz offen sein Unverständnis: „Solche Urteile können das Vertrauen in die deutsche Justiz erschüttern. Man bekommt direkt Mitleid mit den kleinen Sündern, die in den Gefängnissen korrekt ihre Strafe absitzen, obwohl sie alle viel weniger verbrochen haben. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als solle der Strafvollzug bei Kapitalverbrechen immer mehr auf die Irrenhäuser verlagert werden.“

Seine dunkelste Stunde

„Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern“ – dieser alte Journalistenspruch war mit Sicherheit nur ein schwacher Trost für den Alpträum, in dem sich ein Lokalredakteur der „Oberfränkischen Zeitung“ im September 1929 befand. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen“ wird er sich in der wohl dunkelsten Stunde seines Berufslebens gedacht haben, als er bei der Verlagsleitung der „Oberfränkischen Zeitung“, die ihren Sitz im Haus Ellwanger in der Maximilianstraße hatte, antanzen musste. Am liebsten wäre der unglückliche Journalist im Boden versunken. Heute, viele Jahrzehnte später, schmunzeln wir bei allem Mitgefühl über eine der vergnüglichsten „Zeitungsenten“ in der Bayreuther Pressegeschichte, eine Ente, die damals für das Stadtgespräch und viel Schadenfreude sorgte.

„Um Gottes Willen“, rief jener Redakteur am Sonntagnachmittag des 1. September 1929. Er sprang von der Kaffeetafel auf, als es

ihm siedendheiß in den Kopf schoss: „Ich habe die Einweihung des evangelischen Gemeindehauses verschwitzt!“ Er eilte zu seinem Schreibtisch, um sich den Artikel über das hochrangige Stadt Ereignis aus den Fingern zu saugen. So schwierig würde das wohl nicht sein, hatte ihm der Redaktionsleiter schließlich in der letzten Woche den Programmzettel mit dem genauen Ablauf der Veranstaltung in die Hand gedrückt. Er begann zu schreiben: „Gestern Nachmittag um 3.30 Uhr fand die feierliche Einweihung des Saalbaus in der Richard-Wagner-Straße statt. Die Schlüsselübergabe und Eröffnung wurde mit Gesang und Posaunenchören eingeleitet.“ Mit verhaltener Freude, dass der Anfang gemacht war, improvisierte er voller Tatendrang weiter: „Daran schloss sich die inhaltsreiche und tiefschürfende Weiherede von Dekan Dr. Karl Wolfrat an …“ Damit konnte er keinesfalls falsch liegen – „inhaltsreich und tiefschürfend“ würde auf jeden Fall auch beim Dekan gut ankommen.

Damit lag er allerdings grundlegend falsch. Der Bericht, der am 2. September veröffentlicht wurde, kam bei Dekan Dr. Karl Wolfrat überhaupt nicht gut an. Er hatte seine Einweihungsrede nämlich noch gar nicht gehalten. Der Redakteur hatte sich nämlich beim fraglichen Termin schlicht um eine Woche geirrt. Die Einweihung war erst am 8. September geplant. Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile und das Gelächter war groß.

Kleinlaut entschuldigte sich die „Oberfränkischen Zeitung“ in der Ausgabe am 3. September, dass der Irrtum „durch Datumsverwechslung“ passiert sei. Auch wurde darauf hingewiesen, dass die Einweihungsfeier am nächsten Sonntag stattfinden und der ausführliche Bericht dann dieses Mal „durch persönliche Vertretung“ erfolgen würde.

So kam es dann auch: Eine Woche später berichteten diesmal beide Lokalblätter über die tatsächliche Einweihung, wobei es

sich das „Bayreuther Tagblatt“ aber nicht nehmen ließ, den Finger „zartfühlend“ in die Wunde zu legen. Vielleicht wollte man auf der anderen Seite der Maximilianstraße aber auch nur die Prophezeiung des unglücklichen Kollegen der „Oberfränkischen Zeitung“ wahr werden lassen: Jedenfalls betonte das „Tagblatt“ den „inhaltsreichen Vortrag“ des Dekans und lobte ausdrücklich seine „tiefschürfende“ Rede ...

Das tragische Schicksal des Göttervaters

Viele Sänger wurden am Grünen Hügel schon als „die große Entdeckung“ oder als „Held von Bayreuth“ gefeiert. Und für viele Sänger bedeutete es das größte Glück, auf der Bühne des Festspielhauses zu stehen. Aber leider kam es in der langen Festspielgeschichte auch schon zu schlimmen menschlichen Tragödien.

Theodor Bertram war einer dieser „Helden“, dessen Triumph und Absturz innerhalb weniger Jahre erschreckend nah beieinander liegen. Sein Schicksal sorgte in der Opernwelt für großes Aufsehen. Der Bassbariton erhängte sich am 24. November 1907 nackt am offenen Hotelfenster im Bayreuther Bahnhofshotel des Hoftraiteurs Otto Wichart. Heute befindet sich in dem Gebäude der Sitz der Industrie- und Handelskammer.

Der Opernsänger stammte aus einer Künstlerfamilie. Theodor und sein älterer Bruder, der Schauspieler Ernst Bertram, nahmen sich die Eltern zum Vorbild und wagten den Schritt auf die Bühne. Zwei Jahre nach seinem Debüt am Stadttheater Ulm wurde Theodor Bertram bereits 1892 von der Staatsoper Hamburg verpflichtet und erhielt in einer unglaublichen Rasanz



Das „Bahnhof-Hotel“ wurde später zum Hotel „Reichs-Adler“ und zum Hotel „Königshof“. Heute befindet sich in dem Gebäude gegenüber vom Bayreuther Hauptbahnhof die Industrie- und Handelskammer.

anschließend Engagements in Berlin, an den Hofopern in Wien und München, an der Metropolitan Opera in New York. Er gab Gastspiele in Boston, Chicago, an der Königlichen Oper Stockholm und kurz vor seinem Tode an der Covent Garden Oper London.

In Bayreuth wurde Bertram

1892 und von 1901 bis 1906 als Konrad Nachtigall in den „Meistersingern“, als „Holländer“, als „Parsifal“ und als Göttervater Wotan im „Rheingold“, der „Walküre“ und „Siegfried“ gefeiert. Er sang unter den berühmten Dirigenten Hans Richter, Felix Mottl, Karl Muck und dem gleichaltrigen Siegfried Wagner. Theodor Bertram als Wotan und Ellen Gulbranson als Brünnhilde waren ein Traumpaar auf der Festspielbühne. Seinem Mund „entquoll eine hinreißende Kraft und Fülle“ rühmte ihn der Kritiker des Bayreuther Tagblattes.

Was muss alles passiert sein, dass sich Bertram an diesem trübem Tag im Spätherbst das Leben nahm? Bekannt war, dass er hoch verschuldet war und an chronischem Alkoholismus litt. So gab es in diesen Novembertagen des Jahres 1907 sicher nicht wenige Bayreuther, die ihn als Opfer seiner hältlosen Lebensführung und seines Durstes sahen. Ob sie von den traurigen Schicksalsschlägen wussten?

Im Jahr 1897 heiratete Theodor Bertram eine 14 Jahre ältere Wagner-Sängerin, Fanny Moran-Olden, die als Brünnhilde im „Ring des Nibelungen“, Isolde im „Tristan“ oder Elisabeth im „Tannhäuser“ große Erfolge feierte und 1888 nach Gastauftritten in den Vereinigten Staaten als eine der größten Sopranistinnen der Welt gefeiert wurde. Am 12. Februar 1905 starb sie 49-jährig „geistig umnachtet“ in einer Privatirrenanstalt in Berlin-Schöneberg. In einem Nachruf in der Berliner Sonntagszeitung hieß es, dass die Sängerin „ungleich ihren Erfolgen in der Kunst in ihren beiden Ehen das Glück versagt war ... Die ruhelose Gastspielreisen riefen bei der Sängerin schließlich eine Nervenüberreizung hervor, die eine Überführung in die Heilanstalt nötig machte, wo sie der Tod erlöste“.

Fast genau zwei Jahre später ertrank Bertrams zweite Ehefrau Lotte Wetterling bei einem Schiffsunglück in der Nordsee. Das 92 Meter lange Passagierschiff „Berlin“ sank bei einer Überfahrt vom englischen Harwich nach Hoek van Holland bei Rotterdam. Damals ertranken alle 19 Angehörigen des Mannheimer Nationaltheaters und der Dresdner Semperoper, die die Rückreise von einem Engagement am Londoner Royal Opera House angetreten hatten.

Diese Nachricht zog dem sensiblen Theodor Bertram den Boden unter den Füßen weg. In Bayreuth, der Stätte seiner großen Erfolge, mietete er sich im Bahnhofshotel ein und formulierte seinen letzten Willen. Er wollte in Holland an der Seite von Lotte Wetterling begraben werden. Sein letzter Blick war zum Festspielhaus gewandt, ehe sich der einstmals gefeierte Wagner-Sänger, einst für ein „gottbegnadetes Organ“ und eine „hoheitliche Erscheinung“ gerühmt, im Alter von nur 38 Jahren an diesem trüben Totensonntag das Leben nahm.

„Mache deine 14 Jahre ruhig ab!“

Am 31. Oktober 1874 schloss sich hinter einem berühmten Gefangen den Zellentür. Genau 14 Jahre bis zum 30. Oktober 1888 saß Eduard Kullmann, der einen Tag vor seinem 21. Geburtstag verhaftet worden war, im Bayreuther Zuchthaus St. Georgen hinter Gittern. Verurteilt wegen eines Mordversuches an Reichskanzler Otto von Bismarck.

Im Frühjahr 1874 hatte der junge Magdeburger den Entschluss gefasst, den Fürsten zu erschießen. Am 26. Mai fuhr der Böttchergeselle mit der Eisenbahn nach Berlin, um sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, doch der Reichskanzler war verreist. Die nächste Chance sah er Anfang Juli. Als Kullmann in der Zeitung las, dass Otto von Bismarck eine Kur in Bad Kissingen antreten würde, machte er sich sofort auf den Weg in die fränkische Kurstadt, seine Pistole im Gepäck.

Am 13. Juli 1874 war der Fürst gegen Mittag mit seiner Kutsche auf dem Weg ins Salinenbad. Inmitten der jubelnden Menschenmenge wartete Kullmann, bis die Kutsche an ihm vorbeifuhr, und schoss aus nächster Nähe – in der Anklageschrift ist von einem bis eineinhalb Schritten die Rede – auf den Kopf des Reichskanzlers. Bismarcks Glück war, dass er in diesem Moment den Arm zum Gruße erhob und somit nur eine leichte Schusswunde an der Hand erlitt. Der Opernsänger José Lederer, der als Badegast in der Nähe stand, ergriff den Attentäter an der Kehle und zog sich dabei verschiedene Bisswunden von Kullmann zu. Die Provinzial-Correspondenz, das Mitteilungsblatt der preußischen Regierung, berichtete schon zwei Tage später, dass der Kutscher „dem Möder“ mit einem kräftigen Peitschenschlage über das Gesicht fuhr: „Umsonst bot der Möder alle Mittel auf, sich seiner Festnahme zu entziehen (...), die Menschenmenge hielt

ihn fest, man packte ihn an allen Theilen des Körpers, und fast hätte man ihn in Stücke gerissen, so groß war die Entrüstung über die verübte Frevelthat.“

Kullmann wurde sofort verhaftet, zeigte aber bei den Verhören nicht die geringste Reue. Sein Motiv war allerdings klar: Als fanatischer Katholik wollte er den Urheber des Kulturkampfes, in dem Otto von Bismarck ab 1871 mit scharfen Mitteln gegen den Einfluss der katholischen Kirche auf die Politik vorging, ermorden. Bismarck wollte eine strikte Trennung von Staat und Kirche, sodass der Reichskanzler mit Papst Pius IX. und auch mit der katholischen Kirche nahestehenden Zentrumspartei aneinander geriet. Der Konflikt mit dem Vatikan brach offen aus, als Bismarck den „Kanzelparagraphen“ vorlegte, nach dem Geistliche, die sich auf der Kanzel politisch äußern, mit Haftstrafen belegt werden. Er verbot die Niederlassungen des katholischen Jesuitenordens auf dem Boden des Deutschen Kaiserreichs, setzte die staatliche Schulaufsicht durch und sah mit der Einführung der „Zivilehe“ nur noch die Eheschließung vor dem Standesamt



Eduard Kullmann schießt 1874 auf Otto von Bismarck.

Weitere Bücher aus der Region



Echt clever!

Geniale Erfindungen aus Bayern
Heidi Fruhstorfer
120 S., Hardcover, zahlr. Farb- und
S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-2992-2



Streifzug durch ein liebenswertes Land

Geschichten und Anekdoten aus
Franken
Susanne von Mach
80 S., Hardcover,
zahlr. S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-2971-7



Ich will fei nix gsachd ham

Geschichten auf Fränkisch
Werner Rosenzweig
80 S., Hardcover, farbige Abb.
ISBN 978-3-8313-3229-8



Wahre Heldinnen

Starke Frauen aus Franken
Susanne von Mach
64 S., Hardcover, zahlr. Farb-
und S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-3213-7

Wartberg-Verlag GmbH

Im Wiesental 1 34281 Gudensberg

www.wartberg-verlag.de

Bücher für Deutschlands Städte und Regionen

Tel. 0 56 03 - 93 05 0

Fax. 0 56 03 - 93 05 28



ie Wagner-Urenkelin Eva kam in den letzten Kriegstagen bei Kerzenschein zur Welt. Viele Jahre zuvor begegnete Napoléon in Bayreuth der Weißen Frau. Im Braunbierhaus fand man einst ein eingemauertes Skelett, einige Jahre später Leichenteile einer Frau an der Autobahn. Den Bayreuther Gästeführern hingegen kann man blind vertrauen. Und auch einer der Autoren birgt und lüftet ein dunkles Geheimnis.

Diese und viele andere schaurig-schöne Geschichten erzählt dieser Band und nimmt Sie mit ins dunkle und düstere Bayreuth.



Stephan Müller, ist 1965 in Bayreuth geboren. Bereits seit 1984 verfolgt er als freier Journalist die Bayreuther Geschehnisse mit Schreibblock und Kamera. Als Statist bei den Bayreuther Festspielen und langjähriger Gästeführer gehört die Bayreuther Stadtgeschichte zu seinen Spezialgebieten. Seit 2008 ist er Mitglied des Bayreuther Stadtrates.

Gordian Beck, geboren in München, kam schon in jungen Jahren nach Bayreuth. Auch nach einem Studium der Theaterwissenschaften kehrte er nach Bayreuth zurück, um ein Volontariat beim Nordbayerischen Kurier zu absolvieren. Er ist Rezessent sowie Autor von Theaterstücken, Hörspielen und Drehbüchern.

ISBN: 978-3-8313-3230-4



9 783831 332304

12,00 (D)
Ψ

